

Anaximenes und die jonische Philosophenschule von dem Urzustande der Materie und dem Werden der Welten geträumt haben, was Tycho Brahe und dem phantasiereichen Kepler vorschwebte, als sie von der Entstehung neuer Sterne aus dem verdichteten Lichtdunste der Milchstraße phantasierten, woran Halley, Lambert, Lacaille, Kant und der ältere Herschel, der Columbus der Nebelwelten, festhielten, so viel auch ihre Gegner, unter denen wir einen Galilei, Cassini und Michell antreffen, dagegen streiten mochten. In der That, die Naturphilosophie hat hier einen großen Sieg errungen, indem sie aussprach, daß auch die Welten ihren Ursprung haben, und daß sie nicht anders entstanden sein können, als aus der Verdichtung und Ballung einer vorher weithin zerstreuten Masse.

An eine größere ursprüngliche Verdünnung als bis zum Zustande eines Gases dürfte von den älteren Denkern dabei wohl in greifbarem Bilde keiner gedacht haben: die gasigen Nebelflecke genügten also vollauf als „Welt-Eier“ im Sinne der Philosophie. Immerhin könnten gerade wir heute von unserem naturwissenschaftlichen Boden aus noch etwas weiter spekulieren. Wir könnten uns denken, daß auch diese losen Gasmassen bereits ein Ballungsprodukt aus noch dünnerer, noch indifferenterer Urmaterie seien. Unsere Physik glaubt einen solchen allerfeinsten Stoff noch jetzt allenthalben verbreitet in Gestalt des Lichtträgers selbst, des sogenannten „Äthers.“ Würden die sichtbaren Nebelflecke geradezu Ballungen schon sein dieses äußersten Weltäthers? Die Frage läßt sich in dieser Form aufwerfen. Tatsächlich aber stehen wir bei allem, was den hypothetischen Äther näher betrifft, heute noch vor einer festen Schranke. Im Sinne philosophischer Logik kann die Verdünnung des Weltstoffes, in unendliche Urzustände und und Räume hinein gedacht, so wenig eine Grenze haben wie Raum und Zeit. Die reale Naturforschung schließt schon in der Nähe des Äthers einstweilen bescheiden ab. Dafür lehrt sie uns aber vor ihrem sichtbaren Nebelfleck selbst noch ein Stück weiter die interessantesten, der alten Philosophentheorie anscheinend auch ferner aufs beste entsprechenden Tatsachen.

Das Teleskop zeigt uns die Nebel innerhalb ihrer allgemeinen wolfig unbestimmten Grundform in vielen sehr verschiedenen Gestalten. Darunter befindet sich aber eine, die uns besonders wichtig sein muß, wenn wir uns ein echtes Weltenei in solchem Nebel vorstellen wollen. Wir gewahren in ziemlicher Anzahl da Nebelflecke von kreisrundem, ovalem oder weberschiffchenartigem Umriß. (Vergl. auf der Tafel „Nebelflecke“ die Figuren a, b und c.) Diese drei Erscheinungsformen nun lassen sich auf eine einzige Grundform zurückführen: auf die Linse, die, je nachdem man sie von vorn, von der Seite oder in schräger Richtung sieht, diese drei in einander übergehenden Ansichten darbietet. Es würde uns nichts hindern, die scheibenförmige Erscheinungsform solcher Nebel auf die „Gestalt der Götter“, als welche ein alter Philosoph die Kugel, die vollkommenste aller Gestalten, bezeichnete, zu beziehen, wenn wir uns eine so ausgedehnte